

Vorstellungen der drei Projekte

Drei Museen, drei Projekte, drei Zugänge, drei Rückblicke: In diesem Kapitel beschreiben die Projektkoordinator:innen der drei Museen ihre Herangehensweisen mit der Thematik. Anne Fäser und Anne Stabler für das *Deutsche Technikmuseum* blicken kritisch auf die Prozesse innerhalb des Pilotprojektes *Kolonialgeschichte im Deutschen Technikmuseum. Ein neuer Umgang mit dem brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel* zurück.

Lorraine Bluche, Ibou Coulibaly Diop, Sophie Plagemann und Mariane Pöschel für das *Stadtmuseum* berichten in ihrem Beitrag *Auf dem Weg zu einer dekolonialen Museumspraxis: fragen, sichten, proben, lernen* über ihr Projekt zur Erstsichtung der Sammlung auf koloniale Spuren. Pegah Byroum-Wand und Daniela Bystron stellen in ihrem Text *Zwei Rückblicke – zwei Perspektiven* das Pilotprojekt *Reflexionen. Koloniales Erbe im Brücke-Museum* vor.

Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin

Das Pilotprojekt *Kolonialgeschichte im Deutschen Technikmuseum im Rückblick. Ein neuer Umgang mit dem brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel*

Anne Fäser und Anne Stabler

In diesem Beitrag blicken wir als Projektkoordinatorinnen mit kritischen Augen auf das Pilotprojekt *Kolonialgeschichte im Deutschen Technikmuseum – Ein neuer Umgang mit dem brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel* zurück und versuchen unsere Rollen und die Prozesse im Projekt offen und lernend zu reflektieren. Anne Fäser war von August 2019 bis August 2021 Kuratorin für Outreach am *Deutschen Technikmuseum*. In dieser Zeit arbeitete sie daran, Diversifizierungs- und Dekolonisierungsmaßnahmen über Inreach- und Outreachmaßnahmen zu initiieren, mit dem Vorsatz, strukturelle Veränderungsprozesse der Institution auf den Weg zu bringen. Anne Stabler war von April 2019 bis Januar 2021 wissenschaftliche Volontärin am *Deutschen Technikmuseum* und startete ihr Volontariat mit dem Vorhaben, die Inszenierung zum brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel zu überarbeiten. Mit dem Projekt verfolgten wir gemeinsam das Ziel, eine grundsätzliche und strukturelle Auseinandersetzung mit der deutschen und europäischen Kolonialgeschichte und den Auswirkungen auf die Technikgeschichte bis heute anzustoßen.

Wie Kolonialgeschichte in einer vorwiegend weißen Institution thematisiert wird

Das *Deutsche Technikmuseum* steht in der Tradition zahlreicher technikhistorischer Sammlungen. In den Ausstellungen wird eine europäische Kulturge-

schichte der Technik präsentiert. Dabei gehört es zum Grundsatz des Museums technische Entwicklungen im Rahmen ihres politischen und kulturellen Wirkungsgrades zu zeigen. Die Sammlungen und Ausstellungen des Museums beinhalten somit auch Objekte, die technische Errungenschaften repräsentieren, ohne die eine europäische Expansion und Kolonialisierung außer-europäischer Gebiete nicht möglich gewesen wären.

Ausstellungsansicht Lebenswelt Schiff, Deutsches Technikmuseum, 2022

Foto: SDTB, Henning Hattendorf



Im *Deutschen Technikmuseum* arbeitet ein mehrheitlich weißes Team. Die thematischen Zusammenhänge werden daher überwiegend aus einer weißen, eurozentrischen Perspektive erzählt. Es fehlen vielfältige, marginalisierte und alternative Erzählungen und eine kritische globale Betrachtung. Das Thema Kolonialismus ist zwar punktuell aufgegriffen, zieht sich aber noch nicht als Querschnittsthema durch das Haus. Im Bereich Schienenverkehr gibt es den Hinweis auf die sogenannte Kolonialbahn in den afrikanischen Kolonien des Deutschen Kaiserreiches. In der Zuckerausstellung wird auf die Zwangsarbeit Schwarzer Menschen auf den karibischen Zuckerplantagen im 17. Jahr-

hundert verwiesen. Es handelt sich dabei um Erwähnungen aber keine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte und den Folgen, die bis in die heutige Zeit reichen. Auch wurden diese Ausstellungsmodul nicht in Zusammenarbeit mit Expert:innen von zivilgesellschaftlichen Organisationen oder der Schwarzen Community erarbeitet. Im Bereich der Fototechnik wurden bis vor kurzem Kolonialfotografien ausgestellt, die den kolonialen Blick unkommentiert reproduzierten. Im Hauptbereich der Ausstellung *Lebenswelt Schiff* wird seit 2003 eine chronologische Geschichte der europäischen Hochseeschifffahrt erzählt. Davon ausgehend unterteilt sich die Ausstellung in verschiedene Vertiefungsmodul, die unterschiedliche Themen aufwerfen, wie etwa Navigation und Messtechnik, Walfang und die europäischen Expansionsfahrten. In den Texten zu den Moduln ist beispielsweise die Rede von einem »neuen Weltbild«, aber auch von den »Entdeckungsreisen der Portugiesen und Spanier« und den daraus entstandenen »neuen Machtverhältnissen auf den Weltmeeren«. Unerwähnt bleibt dabei, dass die sogenannten Entdeckungsreisen die Entmenslichung und Vernichtung der indigenen Bevölkerung zur Folge hatte und sich die ökonomischen, sozialen und kulturellen Unterdrückungsstrukturen bis heute auswirken.

Charakteristisch in der Ausstellung ist der lange Gang mit Schiffsmodellen. Ausgestellt sind auch Modelle von den Schiffen der brandenburgisch-preußischen Flotte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, mit denen zwischen 1682 und 1715 schätzungsweise 20.000 Erwachsene und Kinder von der Westküste Afrikas in die Karibik verschleppt wurden, wo sie als Versklavte verkauft wurden. Obgleich auf die Beteiligung Brandenburgs beim Versklavungshandel eingegangen wird, bleibt auch hier die Perspektive auf diese Geschichte einseitig. Besonders problematisch war eine Ausstellungsinszenierung zum brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel, durch die eine Herabsetzung von Menschen als bloßes Frachtgut symbolisiert werden sollte. Die Inszenierung bestand aus einem etwa 48 Quadratmeter großen Kubus, der von außen wie ein Frachtcontainer gestaltet war. Im Inneren befanden sich Regale im Stil eines Warenlagers, in denen 78 fast lebensgroße Figuren drapiert waren, die versklavte afrikanische Menschen darstellen sollten. Jahrelang wurde die Inszenierung von zivilgesellschaftlichen Verbänden wie *Berlin Postkolonial e.V.* oder der *Initiative für Schwarze Menschen in Deutschland (ISD) e.V.* und zahlreichen einzelnen Aktivist:innen kritisiert. Kritikpunkt war die einseitige weiße Perspektive auf das Thema. Gezeigt wurden Schwarze Menschen in einer herabwürdigenden Art und Weise auf ihre körperlichen Merkmale reduziert und als passive Opfer ohne eigene (widerständige) Geschichte.

Im Jahr 2012 fand eine erste Annäherung zwischen dem Museum und Kritiker:innen statt, das Modul wurde aber erst einmal nicht überarbeitet.

In Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen Dekolonisierungsprozesse im Museum herausfordern?

Im Frühsommer 2019 befanden sich Teile der Ausstellung *Lebenswelt Schiff* im Deutschen Technikmuseum in der Überarbeitung. Im Zuge dessen sollte auch das Ausstellungsmodul zum brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel erneuert werden. Als erster Schritt im Prozess der Überarbeitung wurde die problematische Inszenierung im Juni 2019 für das Museumspublikum geschlossen. Im Herbst 2019 nahm das Deutsche Technikmuseum die Zusammenarbeit mit dem Projektverbund *Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt* auf. Das Ausstellungsmodul wurde zum Ausgangspunkt für eine neue und gemeinsame Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte im Deutschen Technikmuseum und damit für das Pilotprojekt *Kolonialgeschichte im Deutschen Technikmuseum – Ein neuer Umgang mit dem brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel*. Die Basis für das Pilotprojekt innerhalb des Museums wurde durch die Zusammenarbeit zwischen dem kuratorischen Bereich *Schifffahrt & Nautik* und der damals neu geschaffenen Stelle für *Outreach* gelegt. Wir übernahmen die Rolle der Projektkoordinator:innen. Die Verknüpfung der beiden Bereiche *Ausstellungen* und *Outreach* war ein Ausdruck für die Haltung mit der wir dieses Projekt innerhalb des Museums koordinieren wollten. Die Auseinandersetzung mit Kolonialismus sollte in eine dekoloniale Museumspraxis eingebunden werden. Das bedeutete für uns, dass sich die Beschäftigung mit Kolonialismus nicht nur auf die Zeit der formalen deutschen Kolonialherrschaft beschränkt, sondern Verflechtungen und Fragen der heutigen Zeit mit einbezieht. Damit geht auch eine kritische Selbstreflexion der eigenen Position und der Rolle der Institution Museum einher. Wichtigster Bestandteil der dekolonialen Museumspraxis war die Kooperation mit verschiedenen Interessensverbänden und Expert:innen außerhalb der Institution. Unserer Ansicht nach kann nur über den Austausch von Perspektiven, Expertisen und Wissen von Kolleg:innen von außen eine kritische (Selbst-)Reflexion und vor allem eine Neubetrachtung gelingen. Für uns war von Anfang an klar: Für den Umgang mit dem Ausstellungsmodul zum Versklavungshandel sollte eine Kooperation mit den Vereinen in der Stadt aufgebaut werden, die sich seit Jahrzehnten für die Aufarbeitung von

Kolonialgeschichte einsetzen und die auch seit der Eröffnung des Ausstellungsmoduls im Jahr 2003 Kritik an der Inszenierung übten. Wir verfolgten damit die Absicht, die bisherigen Narrative innerhalb der Museumserzählung und damit auch die Deutungshoheit des Museums zu hinterfragen und bisher unberücksichtigte Schwarze Perspektiven einzubeziehen. In dem Zusammenhang fragten wir uns, wie im Kontext von Dekolonisierungsprozessen in einem Museum der Austausch zwischen unterschiedlichen Akteur:innen aus Kunst, Kultur, Bildung und Outreach, Wissenschaft und Aktivismus gestaltet sein kann. Vor allem beschäftigte uns, wie und mit welcher Haltung ein Museum mit zivilgesellschaftlichen Gruppen zusammenarbeiten kann.

Im Umsetzungsprozess merkten wir, dass durch das Projekt viele museumsinterne Fragen aufgeworfen wurden. Die Art, wie die meisten Museen im Allgemeinen funktionieren, produzieren in Kooperationsprozessen ein Innen und ein Außen. Dies bezieht sich sowohl auf inhaltliche wie auf organisatorische Entscheidungen. Immer wieder werden Grenzen aufgezeigt und ein unkompliziertes und gleichberechtigtes Arbeiten mit externen Partner:innen wird dadurch erschwert. Somit ist ein zentraler Aspekt von Dekolonisierungsprozessen im Museum, sich mit der Funktionsweise des Museums zu beschäftigen und Veränderungen herbeizuführen. Das meint, Strukturen zu ermöglichen, um verschiedene Perspektiven einzubeziehen, in Austausch zu gehen, und die Geschichte des Kolonialismus viel umfassender zu betrachten. Das meint aber auch, die Auseinandersetzung mit Kolonialismus nicht nur auf eine wissenschaftliche Aufarbeitung von Objekten, Provenienzen und Sammlungsgeschichte zu reduzieren, sondern vor allem auch über den Austausch mit externen Expert:innen kritische und selbstreflexive Prozesse innerhalb des Teams anzustoßen, um gemeinsam Wege zu finden, sich mit der Kolonialität des Museums und den damit verbundenen Strukturen von Rassismus und Diskriminierung auseinanderzusetzen. Letztendlich steckt dahinter der Wunsch, Veränderungsprozesse nachhaltiger in der Museumskultur zu verankern. Hier ist es in unseren Augen entscheidend, sich auf eine lernende Rolle einzulassen, die anerkennt, dass die spezifischen Erfahrungen und Wissensbestände von Schwarzen Menschen und PoC alternative Herangehensweisen innerhalb von machtdurchzogenen, rassistisch strukturierten Gesellschaften und Systemen darstellen. Als Projektkoordinatorinnen versuchten wir mit diesen Komplexitäten zu arbeiten und Aushandlungsprozesse zu ermöglichen. Das Pilotprojekt sollte diesen Prozess erarbeiten und eine rassismuskritische Arbeitsweise in Kooperation mit Expert:innen und Akti-

vist:innen der Stadtgesellschaft, Künstler:innen sowie Wissenschaftler:innen anderer Institutionen erproben.

Gemeinsam mit dem Team der *Dekoloniale* wurde zu Beginn besprochen, wie innerhalb der Kooperation miteinander gearbeitet werden soll und welche Erwartungen beide Seiten haben. Unter den Kooperationspartner:innen wurde der Wunsch formuliert, allen Beteiligten möglichst gleiches Stimmrecht bei der Aushandlung innerhalb der Veränderungsprozesse zuzugestehen, um vertrauensvoll miteinander arbeiten zu können. Die gemeinsame Konzeption und Gestaltung des neuen Umgangs mit dem Ausstellungsmodul waren zentrale Aspekte der Kooperation. Ein zeitlich befristeter Kooperationsvertrag klärte die einzelnen Aufgaben und die gemeinsame Arbeitsweise zwischen den Beteiligten.

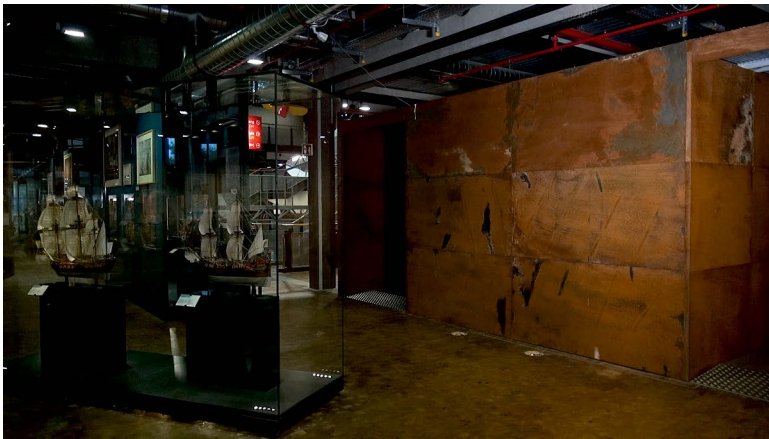
Als Ziel wurde der Abbau der Inszenierung zum Versklavungshandel als künstlerische Performance in einer Veranstaltung mit Publikum und die Schaffung einer sichtbaren Leerstelle im Ausstellungsraum festgesetzt. Zusammen mit allen Projektteilnehmenden und den Künstler:innen Monilola Olayemi Ilupeju und Philip Kojo Metz, die sich beide in ihren Arbeiten immer wieder mit Themen des deutschen Kolonialismus beschäftigen, wurde das Konzept für die gemeinsame Abbauperformance erarbeitet. Es sollte in dem Projekt nicht darum gehen, schnell etwas Neues in die Ausstellung zu bringen, sondern sich zunächst ganz bewusst von der alten Inszenierung zu trennen, aufzuarbeiten, warum dieser Ausstellungsteil problematisch war und durch eine Leerstelle Platz für Gespräche und Auseinandersetzungen zum Thema zu schaffen.

Am 23. August 2020, dem *Internationalen Tag der Erinnerung an den Versklavungshandel und an seine Abschaffung*, wurde die Abbauperformance schließlich in einem sechsstündigen Live-Stream umgesetzt und mit einem Außenbildschirm direkt auf den Hausvogteiplatz übertragen, wo das jährlich an diesem Datum vom *Bündnis DECOLONIZE Berlin* organisierte Umbenennungsfest für die Berliner M-Straße stattfand. Die Künstler:innen Monilola Olayemi Ilupeju und Philip Kojo Metz nahmen an einer Panel-Diskussion auf dem Straßenfest teil, bei der sie über ihre Performances sprachen. Die Abbau-Performance im Museum wurde über den Live-Stream filmisch dokumentiert und das filmische Dokumentationsmaterial durch Interviews mit allen Beteiligten im Rahmen des Projektes erweitert. Die Veränderung in der Ausstellungspraxis sollte festgehalten und auch in der Zukunft transparent gemacht werden. Es war allen Beteiligten wichtig, dass das Ausstellungsmodul nicht einfach nur verschwindet, sondern dass die Diskussionen und der Prozess darum nach-

vollziehbar dokumentiert wird und eine kritische Auseinandersetzung mit den hegemonialen Gesten des Zeigens innerhalb der Erzählung von Technikgeschichte angestoßen wird.

Ausstellungsansicht Lebenswelt Schiff, Blick auf den Kubus zum Thema Versklavungshandel, Deutsches Technikmuseum, 2022

Foto: SDTB, Ernst Meyer



Im Austausch mit der *Dekoloniale* war von Anfang an deutlich formuliert worden, dass der Dekolonisierungsprozess nach dem Ab- und Umbau des Ausstellungsmoduls nicht abgeschlossen sein kann. Unserem Verständnis nach hat sich das *Deutsche Technikmuseum* mit dem Ansatz der Gegenwartsorientierung verpflichtet, kritisch zu befragen, wie die Geschichte der Technik und der Kultur in einem Netzwerk globaler wirtschaftlicher und politischer Verknüpfungen zu verstehen ist. Dabei steht außer Frage, dass europäische Technik und Europas technologischer Vorsprung wesentliche Voraussetzungen für die weltbeherrschende Rolle der Kolonialmächte darstellten. Sogenannte Entdeckungen waren im imperialen und kolonialen Kontext nie frei von Interessen. Vielmehr ging es um eine Ausbeutung von Menschen und Rohstoffen, die Erschließung von Handelswegen und die Produktion von Wissen. Zudem gilt es auch die strukturelle Benachteiligung der ehemaligen Kolonialregionen in der gegenwärtigen Weltwirtschaft und

-politik als eine der Auswirkungen der europäischen Kolonialherrschaft, des Versklavungshandels und der Plantagensklaverei zu thematisieren. Aber nicht nur der Bezug zu den Objekten und Themen ist entscheidend für die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe, sondern auch wie diese Objekte und Themen bearbeitet und in der Ausstellung thematisiert werden. Insofern war das Pilotprojekt ein entscheidender Anfang, bei dem vor allem Fragen aufgeworfen werden sollten, die in der Zukunft gemeinsam mit den Kooperationspartner:innen und anderen Beteiligten zur Diskussion stehen.

Als zweiten Teil des Projektes planten wir, die durch die Performance entstandene diskursive Leerstelle für Workshops zu nutzen, die mit Vertreter:innen des *Deutschen Technikmuseums*, der beteiligten Kooperationspartner:innen und eingeladenen Expert:innen und Wissenschaftler:innen durchgeführt werden sollten. Moderiert wurden diese Workshops von Miriam Camara, mit der der Bereich *Outreach* parallel zu dem Projekt verschiedene Maßnahmen einer diversitätsorientierten Organisationsentwicklung plante. In den Workshops wurde der historische Kontext, weiterführende Quellen und bisher nicht beachtete Narrative der brandenburgischen Versklavungsgeschichte sowie der Technikgeschichte im Allgemeinen thematisiert. Pandemiebedingt fanden diese Workshops alle im Onlineformat und mit einiger zeitlicher Verzögerung zwischen Februar und Mai 2021 statt. Die Historikerin Paulette Reed-Anderson stellte in zwei Workshops, die für Museumsmitarbeitende stattfanden, ihre umfassenden Recherchen zur Kolonialgeschichte während des Deutschen Kaiserreiches und der Beteiligung Brandenburg-Preußens am Versklavungshandel vor. Mit Hilfe der Quellenanalyse zeigte sie Aspekte der rechtlichen Rahmenbedingungen und Gesetze, welche die Sklaverei und die spätere Abschaffung in Preußen und ganz Europa regulierten. In ihren Workshops wurde deutlich, dass bestimmtes Quellenmaterial bisher innerhalb der eurozentrierten Geschichtserzählung zur Betrachtung der brandenburgisch-preußischen Versklavungsgeschichte sowie der Technikgeschichte im Allgemeinen nicht berücksichtigt wurde und widerständige Perspektiven ausklammerte. In zwei Workshops mit Mitarbeitenden des *Deutschen Technikmuseums*, wurde erstmals hausintern und abteilungsübergreifend über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten von Dekolonisierungsprozessen im *Deutschen Technikmuseum* gesprochen. Inputs von externen Expert:innen regten an, die eigene Praxis zu hinterfragen und sich neuen Denkweisen zu öffnen. Die Kuratorin Mahret Ifeoma Kupka regte mit Ausstellungsbeispielen aus dem Museum Angewandte Kunst in Frankfurt zu einer dekolonialen kuratorischen Praxis an. Die Kuratorin Susanne Wernsing brachte die span-

nende Frage auf, was ein koloniales Objekt in einem Technikmuseum alles sein kann. Zum einen gibt es Objekte mit einem klaren Bezug zur formalen Kolonialzeit. Hier sind Exponate aus deutschen Kolonien zu nennen, die aus dem *Institut und Museum für Meereskunde* in die Sammlung des *Deutschen Technikmuseums* gelangt sind. Darüber hinaus gibt es aber auch technische Objekte, die Kolonialisierungsprozesse vorangetrieben haben. Dazu zählen Werkzeuge, Maschinen oder Fahrzeuge, die koloniale Infrastruktur möglich machten oder für die Gewinnung und Aufbereitung von kolonialen Rohstoffen eingesetzt wurden. Die Rohstoffe der Kolonien wurden wiederum für die Industrialisierung und Technifizierung der westlichen Welt genutzt. Auch hier lassen sich Objekte im *Deutschen Technikmuseum* finden, die diese Geschichte der Ausbeutung in sich tragen.

Die an die Inputs anknüpfenden Diskussionen führten innerhalb der Workshopgruppe zu dem Wunsch Strategien für eine kritische, rassismus-sensible Darstellung von Kolonialgeschichte zu formulieren, die auch in anderen Bereichen des Museums Anwendung finden sollen. Allen Beteiligten war es ein Anliegen, die Aufarbeitung von kolonialen Kontexten bei weiteren Ausstellungsmodulen vorzunehmen und die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe sowohl hinsichtlich der Erforschung der Objektbiografien als auch der musealen Sammlungs- und Ausstellungspraxis zu vertiefen. Letztendlich muss neu gedacht werden, wie Global- und Kolonialgeschichte über den Bereich der Schifffahrtausstellung hinaus ausgestellt und thematisiert werden sollen. und das kann sich nicht nur auf den Bereich der Schifffahrt beziehen. Problematisiert wurde dabei, dass dieser Schritt bedeuten würde, alle Bereiche des *Deutschen Technikmuseums* neu zu denken und zu überarbeiten, was aus Zeit- und Kapazitätsgründen eine riesige Herausforderung darstellt. Deutlich wurde allen Beteiligten aber, dass ein solcher Prozess notwendig ist und nur durch langfristige, kooperative und bereichsübergreifende Prozesse erreicht werden kann.

Ausstellungsansicht Lebenswelt Schiff, Deutsches Technikmuseum, 2022

Foto: Anne Fäser



Lernprozesse innerhalb der Institution

Auch wenn es seit vielen Jahren Diskurse zur Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte in der Museumswelt gibt und auch kooperative Projekte mit der Stadtgesellschaft keine Neuheit mehr darstellen, so kann die Kombination aus beidem doch für einige Spannung innerhalb der Institution Museum sorgen. Am Beginn unseres Projektes kam einige Unsicherheit im Haus auf. Auch wurde die Sorge formuliert, etwas falsch machen zu können oder dem Image des Hauses zu schaden. Müsste nicht zuerst eine museumsinterne Haltung zum Thema Kolonialismus diskutiert und formuliert werden? Müsste das Thema Dekolonisierung nicht erst als ein weiteres übergeordnetes Strategiethema gesetzt werden, um es so wie wir es taten, als gesamtinstitutionelle Aufgabe festzulegen? Müsste nicht zuerst durch Provenienzforschung festgestellt werden, welche kolonialen Objekte in der Sammlung des *Deutschen Technikmuseums* existieren und wo die Relevanz des Themas aufscheint?

Zwar wurde die Überarbeitung des Moduls von Anfang an seitens der meisten Kolleg:innen und auch der Hausleitung unterstützt, dennoch war gerade der Anfang eine äußerst sensible Situation, die Fingerspitzengefühl verlangte. Als Projektkoordinatorinnen sahen wir unsere Rolle darin, auf verschiedenen Ebenen Aushandlungsprozesse zu moderieren – innerhalb des Museumsteams, aber auch zwischen dem *Deutschen Technikmuseum*, der *Dekoloniale* und anderen Projektbeteiligten. Denn einerseits wollten wir von Anfang an ermöglichen, dass die Kritik an der Inszenierung zum Versklavungshandel offen formuliert werden kann und auch Gehör findet. Gleichzeitig wollten wir vermitteln, dass sich die Kritik nicht an die Handlungsweise einzelner Beteiligten richtet, sondern es um ein gesamtinstitutionelles Umdenken geht. Als das Ausstellungsmodul 2003 eingerichtet wurde waren die Verantwortlichen im *Deutschen Technikmuseum* stolz darauf, dass sie dem Thema brandenburgischer Versklavungshandel einen Platz in der Ausstellung gegeben hatten. Es habe zu diesem Zeitpunkt kein technisches Museum in Deutschland gegeben, dass dieses Thema ausgestellt hätte. Die damalige Umsetzung sollte die Besuchenden auf eine beklemmende, emotionale Weise ansprechen, um ein Bewusstsein für die Dimension dieses grausamen Kapitels in der Geschichte zu erzeugen, in dem der Mensch als Ware behandelt wurde. Und diese narrative Herangehensweise sei – so die Anfangshaltung – auch heute nicht falsch. Mit Respekt aber auch Nachdruck versuchten wir deutlich zu machen, dass diese Einschätzung die Kritik Schwarzer Menschen und ihre Erfahrungen in der Ausstellung nicht

berücksichtigen. Im Rückblick ergäben sich Leerstellen in der Aufarbeitung von Kolonialismus, die wir jetzt, sechzehn Jahre später, angehen wollten. Wichtig sei hier vor allem, die Überarbeitung des Ausstellungsmoduls zum Versklavungshandel in Kooperation mit den zivilgesellschaftlichen Initiativen umzusetzen, die von Anfang an Kritik daran geäußert hatten. Uns war es wichtig, ein Signal an das Publikum zu senden, dass sich das Museum auf den Weg macht, vielfältige Perspektiven zu berücksichtigen, auch wenn noch keine endgültigen Ergebnisse erreicht sind, keine klare Haltung formuliert ist oder gar verstanden wurde, was noch zu tun ist. Wir wollten dabei immer auch deutlich machen, dass dieser Weg große Offenheit und Sensibilität erfordert und noch lang und schmerzhaft sein wird. Gewissermaßen forderten wir mit dem Projekt ein, dass die Institution und ihre Mitarbeitenden ihre Verletzlichkeit zeigten. Gemeint ist damit, dass wir uns gemeinsam mit anderen mit den eigenen und eingeübten Praxen von Wissensproduktion auseinandersetzen, den bisherigen scheinbar sicheren Interpretations- und Diskursraum zurücklassen und in neue Aushandlungsprozesse treten. Zudem geht es auch um das Erkennen der eigenen Rassismen und rassistischer Denkmuster als Auswirkung der Kolonialgeschichte.

Wir als Museumsmitarbeitende müssen erst neue Wege der Kommunikation und Organisation lernen. Wir können nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen, dass das Museum alle Entscheidungen trifft, sei es über die inhaltliche Konzeption des Projekts und die dazugehörigen Veranstaltungen, sei es über die Außenkommunikation zum Projekt oder über die Geschwindigkeit und Intensität, in der die Prozesse voranschreiten sollen. Es traten beispielsweise Fragen zu bisher selbstverständlichen Abläufen auf: Wer gibt den Preetext frei? Wer bestimmt über die visuelle Repräsentation des Projekts? Wer wird als Initiator:in in den Vordergrund gestellt – das Museum oder der Projektpartner? Oder beide? Wie offen spricht das Museum über eigene Fehler, die gemacht wurden. Nimmt die Selbstreflexion des Museums auch einen Teil der Kommunikation ein? Über vieles musste neu nachgedacht und vieles neu ausgehandelt werden. Es ging und geht um einen Lern- aber auch Verlernprozess. Für einige Kolleg:innen – auch für uns – war das erst einmal irritierend und es fühlte sich unangenehm an, Unsicherheiten auszuhalten und produktiv zu machen. Es bleibt auch weiterhin eine Herausforderung. Denn Zeit und Willen ist notwendig, um altes Wissen zu verlernen und neues zu produzieren, Verständnis für verschiedene Perspektiven zu entwickeln und gemeinsame Fragen entstehen zu lassen. Es braucht noch viele abteilungsübergreifende Fortbildungen und Workshops für das Museumsteam

mit und ohne externe Expert:innen, in denen nicht nur die Objekte und Themen des Museums im Vordergrund stehen, sondern auch jede:r Einzelne die eigene persönliche Haltung kritisch reflektieren und hinterfragen kann. Und es braucht von immer mehr Mitarbeitenden eine umfassende Bereitschaft, die mit dem Pilotprojekt einhergehenden Prozesse weiterzuführen und auszuweiten.

Die Selbstbefragung sollte bleiben

Wir Projektkoordinatorinnen erleben es im Rückblick als herausfordernder, aber lohnenswerter Schritt. Bei allen Prozessen haben wir stets in einer Art ambivalenter Doppelfunktion gearbeitet: Einerseits waren wir als Vertreter:innen der Institution ihren Logiken, Regeln und Hierarchien unterworfen und wurden immer wieder mit der »Haltung« der Institution selbst identifiziert. Andererseits hatten wir als Individuen unsere eigene persönliche und politische Haltung, mit der wir unsere Arbeit vorantrieben und die auch gerade in der Zusammenarbeit mit externen Partner:innen herausgefordert und abverlangt wurde. Diese Doppelrolle schaffte uns sicherlich die Möglichkeit als »access curators« zu agieren, die auf allen Ebenen und Seiten auf eine kritische, selbstreflexive und lernende Atmosphäre hinwirkten. Dieser Zwiespalt machte die Arbeit für uns recht komplex. Zudem tauchte noch die Frage auf, ob eine radikale Umdeutung der musealen Praxis innerhalb ihrer institutionellen Grenzen überhaupt möglich ist. Denn es besteht immer auch die Gefahr, dass die Selbstkritik, die sich aus einer Kritik von außen ergeben kann, diese lediglich vereinnahmt und durch deren Aneignung die eigene machtvoll Position nur noch weiter gefestigt wird. Es bleibt in unseren Augen weiterhin die Aufgabe der Museen, demütig zu bleiben und selbstkritisch die eigene Absicht dekolonialer Veränderungsprozesse zu betrachten. Es ist wichtig daran zu erinnern, dass die Forderung nach Dekolonisierung seit Jahrzehnten von Aktivist:innen an Museen heran getragen wurde. Die Institutionen sollten diese Kritik daher nicht für sich vereinnahmen.

Ausstellungsansicht Lebenswelt Schiff, Blick auf die »Leerstelle«, Deutsches Technikmuseum, 2022

Foto: Anne Fäser



Uns ging der Wandel innerhalb des Museums einerseits nicht schnell genug. Andererseits schwang gleichzeitig die Frage mit, ob das Museum nicht doch noch länger die Kritik von außen als Ausgangspunkt für eine kritische Selbstreflexion hätte nutzen müssen. Der Eindruck sollte vermieden werden, der Dekolonisierungsprozess des Museums sei angelaufen und bereits in den nächsten Jahren abgeschlossen. Vielleicht resultierte daraus auch der Wunsch, dass die durch den Abbau entstandene Leerstelle schnell wieder neu genutzt werden solle, der schon kurze Zeit später immer wieder von verschiedenen Museumskolleg:innen zur Sprache gebracht wurde; obwohl doch das Konzept, das ein Innehalten und behutsames Weiterentwickeln der Leerstelle formuliert, wenige Wochen vorher gemeinsam mit den Kooperationspartner:innen festgelegt wurde.

Ob sich das *Deutsche Technikmuseum* weiterhin intensiv mit dem kolonialen Erbe auseinandersetzt, wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Mit der neuen Direktion, die seit August 2020 angetreten ist, wurden auch neue Ausstellungsprozesse auf den Weg gebracht. Dabei wird hoffentlich auch entschieden, dass die kritische Reflexion über die eigene Kolonialität als Quer-

schnittsthema des Museums gesetzt wird und eine umfassende Haltung von Dekolonisierung beinhaltet. Zukunftsorientiert wäre es in unseren Augen, wenn sich die Organisation diskriminierungs- und rassismuskritisch, inklusiv und diversitätssensibel weiter entwickeln kann.

Abschließender Hinweis zu einer Forschungsarbeit über unser Pilotprojekt

Das Pilotprojekt *Kolonialgeschichte im Deutschen Technikmuseum – Ein neuer Umgang mit dem brandenburgisch-preußischen Versklavungshandel* wurde von Hanna Schwamborn, Studierende im Master *Transkulturelle Studien* an der Universität Bremen, im Rahmen einer Forschung für die Erstellung ihrer Masterarbeit begleitet. Hanna Schwamborn hat ab April 2020 an verschiedenen Projekttreffen beobachtend teilgenommen, die Veranstaltung des künstlerisch-performativen Abbaus der bisherigen Installation im *Deutschen Technikmuseum* durch Monilola Olayemi Ilupeju und Philip Kojo Metz ebenso wie die Podiumsdiskussion mit den beiden Künstler:innen und Anna Yeboah von der *Dekoloniale M*Straße* miterlebt. Darüber hinaus interviewte sie die Projektbeteiligten des Kernteams. Aus diesem Recherchematerial hat sie ihre Thesen und Erkenntnisse in Bezug auf Aspekte wie Machbarkeit, Problematiken und Potentiale transdisziplinärer, mehrperspektivischer Kollaborationen abgeleitet. Sie ermöglichte uns mit ihrer Forschungsarbeit eine weitere Reflexionsebene, die über das Pilotprojekt hinaus reicht. Hanna Schwamborns Recherchen sind in Form einer Mindmap unter <http://www.kollaborationdekolonial.de/> einsehbar.

